Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 40 (1964-1965)
Heft: 9

Artikel: Warum nicht eine weibliche Rekrutenschule?
Autor: A.S.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1074416

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Warum nicht eine weibliche Rekrutenschule?

Von A. S.

Es sind nun etwa zehn Jahre her, daß ich in der NZZ vom damaligen Stadtarzt und Vorsteher des neuen Waidspital einen Artikel las, der mich bis heute nicht zur Ruhe kommen ließ. Er handelte von dem immer bedrohlicher werdenden Mangel an Pflegepersonal. Schon damals tauchte in mir eine Ahnung auf, wie da vielleicht zu helfen wäre.

Als vor vier Jahren in der Basler National-Zeitung zu lesen war, der Nachmittagskaffee im Bürgerspital müsse wegen Personalmangels abgeschafft werden, schlug die gleiche Glocke Alarm in mir. Denn wer weiß, wie viel der Z'vierikaffee in einem Spital, Alters- oder Pflegeheim bedeutet, der muß von dieser sachlichen Mitteilung geradezu erschüttert werden. Sie bedeutet beinahe soviel wie: die Insaßen der letzten Freude ihres Lebensabends berauben.

Dann wieder lese ich irgendwo von schrecklichen Zuständen in Irrenanstalten, denen zum großen Teil auch der Mangel an geeignetem Personal zu Grunde liegt.

Oder mein 17jähriger Sohn kommt zutiefst deprimiert aus einem hiesigen Altersheim zurück, wo er etwa den Insaßen postet und sie besucht, wenn ich keine Zeit habe, und erzählt: «Stell dir vor, die Frau X hat gesagt, es reue sie, daß sie ihres Mannes Revolver anläßlich seines Todes verschenkt habe. Wenn sie ihn noch hätte, würde sie erst Frau Y (ihre Zimmergenossin) und dann sich selber erschießen. Und weißt du, was mich am meisten drückt? Daß ich sie begreife! Ich hielte dieses untätige, sinnlose, unnütze Leben auch nicht aus. Tagtäglich ohne Zerstreuung auf den Abend warten!»

Jungen Menschen machen solche zwar nicht immer ernst gemeinte, aber trotzdem schreckliche Äußerungen viel mehr Eindruck als uns leider schon abgehärteten Erwachsenen. Den ganzen Tag lang kannte ich den Buben nicht mehr. Er wollte kein Zvieri, der Znacht schmeckte ihm nicht, und als ich ihn fragte, was ihm eigentlich fehle, fuhr er betroffen auf: «Ja, meinst du das Leben dünke einem noch lustig, wenn man solches erlebt!» Lange weigerte er sich, wieder ins Heim zu gehen, weil er seine Ohnmacht diesen Schwierigkeiten gegenüber nicht ertragen konnte.

Ähnlich ging es meiner 21jährigen Tochter. Sie besucht gelegentlich in einem andern Altersheim eine Frau, die wir vor Jahren in ihrem bescheidenen Häuschen am Rande der Stadt kennen gelernt hatten. Meine Tochter ist weiß Gott nicht der «altruistische Typ», aber sie hat in Twistschale ein weiches, gutes Herz, wie so viele heutige junge Menschen. Wie ihr Bruder kehrt sie von solchen Besuchen zutiefst unglücklich zurück. Dann fragt sie etwa: «Warum ist die Schwester so bös und verständnislos? Warum schimpft sie immer? Warum müssen sie Angst haben vor ihr?»

Ich versuche ihr zu erklären, daß die «berufene»

Schwester seit Monaten wegen Überanstrengung aussetzen muß, daß die Nachfolgerin eigentlich Küchenschwester ist und einspringen mußte. Daß auch hier wieder Personalmangel Schuld an den meisten Mißverständnissen ist, und daß in solch schwierigen Zeiten eben nicht auf besondere Eignung Rücksicht genommen werden kann.

Als erwachsener Mensch betrachtet meine Tochter diese Schwierigkeiten bereits von anderer Warte aus als ihr Bruder. «Mache ich es wohl richtig? Genügt es, wenn ich den alten Leuten zuhöre und gelegentlich ja sage? Muß ich das gern tun, wo es mir eigentlich nicht drum ist? Hat es einen Zweck, sie zu besuchen, wenn ich ihnen doch gar nichts bieten kann? Und doch habe ich hinterher immer ein gewisses leises Gefühl der Befriedung wie nach einem sinnvoll verbrachten Tag.»

Eine der größten Freuden vieler alten Leute besteht darin, junge Leute um sich zu haben. Welche Freude bedeutete es täglich meiner betagten Tante, die auch in einem Heim ihre letzte Zeit verbrachte, wenn allmorgendlich die österreichische Hilfe beim Abstauben, Flaumen und Bettenmachen ihre lustigen und frohen Lieder schmetterte. «Wie-n-es Vögeli», lächelte die Tante «das isch so schön, und mir fröied öis immer bis si chunt. Wäisch, mer hät halt äifach gern öppis Jungs um sich.»

Dasselbe erlebe ich oft im Spital, wo ich zeitweilig arbeite. An uns ältere Menschen wenden sich die Patienten gern mit ihren Problemen und Schwierigkeiten, denn sie spüren unser Verständnis. Tritt aber eine junge Schwesternhilfe zur Tür herein, ist alles Sorgen vergessen, die Augen werden froh beim Anblick der Jugend, und mit einem freundlichen Grüezi, einem harmlosen Geplauder während der Arbeit ist der Patient eine halbe Stunde glücklich «ohne es zu wissen.» Der ganze Tag bekommt ein anderes Gesicht – und weshalb? Nur weil ein mitfühlender junger Mensch unbelastet, heiter und anspruchslos seine Arbeit verrichtet.

Durch all diese Erfahrungen hindurch gewinnt meine Idee immer mehr Gestalt, und ich frage mich, ob sie nicht zu verwirklichen wäre. Junge Leute der heutigen Zeit arbeiten gern in der Gemeinschaft, sie lieben Geselligkeit. Etwas an sich Unangenehmes tun sie lieber, wenn andere mitmachen. Schaffen wir eine Art weibliche Rekrutenschule!

Sie hätte an die Stelle des heute leider ungern geleisteten und oft umgangenen Hauswirtschaftsjahres zu treten. Wäre sie nicht den wirklichen Erfordernissen unseres Gemeinwesens viel angepaßter? Zudem würde sie in ganz besonderem Sinn eine Vorbildung darstellen für die künftigen Frauen und Mütter, kostenlos und vielfältiger wie keine andere.

Ich stelle mir vor, diese obligatorische Dienstzeit von vielleicht einem halben Jahr – oder gar einem Jahr? – könnte (in gewissem Ausmaß wahlweise) in Spitälern, Altersheimen, Anstalten für Epileptische, für geistig Zurückgebliebene, Infirme, Schwererziehbare, in Kinder- und Säuglingsheimen absolviert werden.

Eine Rekrutenschule also nicht im militärischen Sinn und in einem Sektor, der für unser Land ebenso wichtig ist und überdies den unschätzbaren Vorteil hat, unsern Töchtern genau das zu vermitteln, was sie ein Leben lang so dringend benötigen werden. Die «Rekrutinnen» würden Einblick erhalten in jene Bezirke menschlichen Daseins, die zu Unrecht viel zu sehr geheim gehalten werden. Ihr Herz und Gemüt würde durch den Umgang mit den Alten, Kranken und in mancher Hinsicht Benachteiligten angesprochen, in Anspruch genommen und gebildet. Der lebendige Kontakt mit den Schattenseiten des menschlichen Lebens würde nicht nur dem Leidenden helfen, sondern auch viele Mädchen würden in der Folge zuversichtlicher und glücklicher ihr Leben meistern und auch in Zukunft nicht achtlos an den Einsamen, Kranken und Infirmen vorbei gehen.

Sinnvoller Zwang, zum Wohl unserer Töchter und zur Meisterung des heute wohl dringendsten sozialen Problems – was halten Sie davon?

VERBENA

ENTSPANNT
DURCHFEUCHTET
BELEBT
UND
VERJÜNGT

VERBENA
DIE WIRKLICH NEUE
TEINTPFLEGE
VON

BIOKOSMA®
Pionier für echte biologische Kosmetik

VERBENA Milch und Tonic Fr. 5.80
VERBENA Tagescrème und Nährcrème Fr. 4.80
VERBENA Seife, extra mild Fr. 2.80
In Apotheken, Drogerien, Parfumerien und Reformhäusern

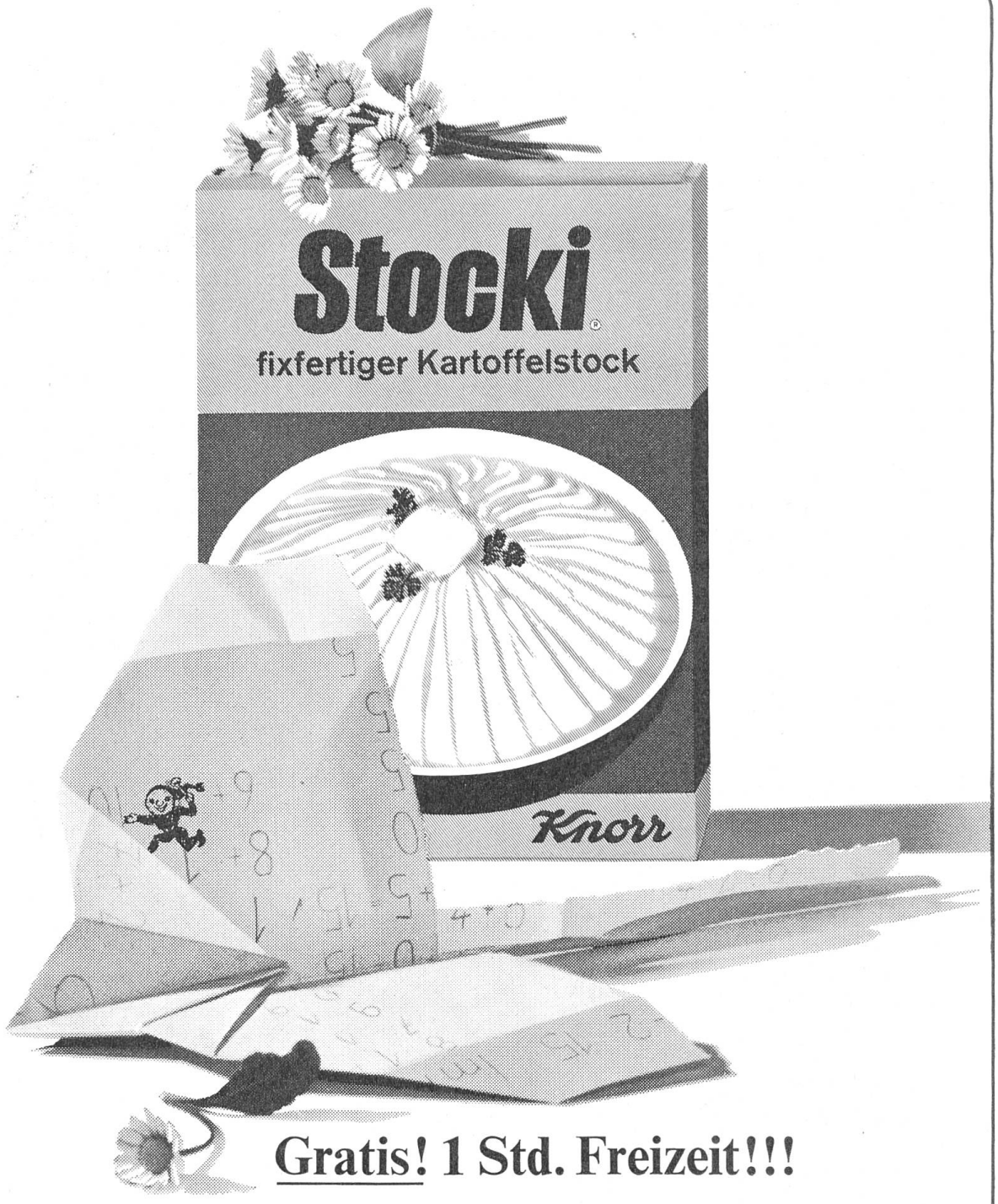
BON

Senden Sie diesen Bon mit Fr. 2.90 in Briefmarken in einem verschlossenen Couvert an die BIOKOSMA AG, 9642 Ebnat-Kappel. Sie erhalten dafür je ein Muster von VERBENA Milch, Tonic, Tagescrème und Nährcrème, ausreichend für eine zweiwöchige Behandlung.

Name: _____

Adresse: _____ Sp 3

® = eingetragene Marke



Gratis! 1 Std. Freizeit!!!

Heute: eine gute Idee!
Stocki eingekauft.
Die Kinder mitgenommen
... ein langer, lustiger
Spaziergang!
Peter hat mir den Flieger vorgeführt. (Macht Loopings!)
Und Bärbeli?
Ein Sträusslein gepflückt,
für Vater. Alle sind nacker
marschiert. Eine ganze
Stunde — vor dem Mittagessen!
Gab das Hunger!
Ja. Es stimmt: Stocki erspart
eine Stunde Arbeit. Und das
Resultat? Immer Komplimente!
Stocki ist wirklich herrlich!

Stocki®
– fixfertiger Kartoffelstock von Knorr.